

Apolda, Antennenschwert und flache Ringe, befindlich in dem Museum zu Jena; ein Beweis, wie bedeutend der westschweizerische Import bei uns gewesen ist, selbst wenn wir für Knopfsicheln und Tüllencelte eine andere Ursprungsstelle annehmen müssen.

Förtsch.

## Hallstattzeitliche Skelettgräber von Hainrode bei Wolframshausen, von Merseburg, aus der Kloster- strasse in Halle, von Tarthun bei Egeln und vom Weinberge bei Memleben.

(Hierzu Tafel IV.)

In den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft“ am 20. Oktober 1900 (S. 487) hat Dr. P. Reinecke-Mainz über die Zeitstellung einer Klasse von Skelettgräberfunden, die „zwischen dem Thüringerwalde und der Harzlinie“ gemacht worden sind, und sich durch reichen Armschmuck, Wendelringe mit imitierter Torsion usw. auszeichnen, ausführlicher gesprochen und unter ihm wichtig scheinenden Funden auch die von Hainrode bei Wolframshausen, von Merseburg und der Klosterstraße zu Halle, welche sich in dem Provinzial-Museum zu Halle befinden, erwähnt. Nach Dr. Reinecke nehmen diese Skelettgräber eine „Sonderstellung“ ein und gehören der Hallstattzeit, und nicht, wie man hier früher annahm der „Latènezeit“ oder einer „Übergangsstufe“ an.<sup>1)</sup>

Ich komme einem mehrfach geäußerten Wunsche nach, wenn ich in dem Folgenden die näheren Fundumstände, soweit sie mir bereits bekannt waren oder nachträglich durch mich ermittelt worden sind, veröffentliche und noch einige ähnliche Vorkommnisse aus jüngerer Zeit anführe.

<sup>1)</sup> Dr. Götze-Berlin ist der Ansicht, daß sie einer „Übergangsstufe“ angehören. — In seinem gelegentlich der Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1903 zu Erfurt gehaltenen Vortrage „Das vorgeschichtliche Thüringen“ sagt er: Von der durch die sogenannten Steigbügelringe charakterisierten Übergangszeit von der Hallstatt- zur Latèneperiode, die besonders in Süddeutschland vertreten ist, sind in Thüringen eine Anzahl der typischen Skelettgräber mit ganzen Serien der genannten Armringe vorhanden.

**Hainrode** bei Wolframshausen, Grafschaft Hohenstein.

Am 11. Oktober 1899 hatten die Eheleute Fr. Wandt auf ihrem Grundstücke, 300 m nordwestlich von Hainrode, mitten im Felde, bei erneuter Inangriffnahme einer Sandgrube an einer Stelle, die ehemals mit Gebüsch bestanden gewesen sein soll, Teile eines Skeletts und drei Armringe gefunden. Herr Kammerherr von Bila-Hainrode, der, alsbald benachrichtigt, die weitere Ausgrabung geleitet hat, teilte dem Museum s. Z. darüber Folgendes mit:

„Das Skelett lag einen Meter unter der Oberfläche in einer regelmäßig ausgehobenen Grube, die nur etwa  $\frac{1}{3}$  m in den Sand, der hier nesterweise vorkommt, vertieft war. Die Länge der Grube betrug nur 4 Fuß, die Breite nur  $1\frac{1}{2}$  Fuß. Ob das Skelett in hockender Lage sich befunden hatte, war nicht festzustellen, da die Gebeine und der Schädel zum großen Teil vergangen waren; auch sind Zähne trotz Suchens nicht zu finden gewesen.“

Das Antlitz des Bestatteten oder „der Bestatteten“ — Herr v. Bila nimmt an, daß es ein jugendliches weibliches Wesen gewesen ist — war gegen Morgen gerichtet, die Arme lagen gerade ausgestreckt und trugen je 8 gekerbte Armringe.

Um den Hals befand sich ein bronzenener Halsring mit imitierter Torsion und von dreimaligem Wechsel. Der „Schluß“ wird durch Haken und Öse gebildet, welche sich an den zu dünnen Blechplatten ausgearbeiteten Enden des Ringes befinden. Diese sind als breite Schlangenköpfe gekennzeichnet und außen durch Tremulierstriche verziert. Zwei oben kugelig geformte, in das Blech festgenietete Knöpfe bilden die Augen, während ein näpfchenartiger Knopf sich nahe der Schließöse über dem breiten Schlangenmaule befindet. Die Knöpfe (Augen) zeigen kleine Gruben, in denen vielleicht eine Einlage von Koralle oder Stein gesessen hat; jedoch ist es wahrscheinlicher, daß die Vertiefungen unausgefüllt waren und nur den Zweck gehabt haben, die Augen als solche mehr zu kennzeichnen. Daß in dem „näpfchenartigen Knopf“ eine Einlage sich einst befunden hat, ist auch kaum anzunehmen, da der innere Rand so abgerundet ist, daß eine Koralle oder ein Stein nicht hätte festsitzen können. (Tafel IV, Figur 15 und 15a.)

Die „Armringe in Steigbügelform“, obgleich einander sehr ähnlich, zeigen bei genauerer Prüfung Unterschiede, die darauf schließen lassen, daß sie zu verschiedenen Zeiten und wohl von verschiedenen Händlern erworben worden sind.

Während die Zahl der Einkerbungen zwischen den Buckeln zumeist drei beträgt, kommen auch vier vor; auch ist die Hälfte der Armringe dünner und scharfkantiger gehalten als die anderen acht. Ein Ring ist stark abgenutzt und auffallend dünner als die übrigen.

Die Öffnung zwischen den Enden ist ebenfalls ungleich und schwankt zwischen 0,1 und 8 mm. Die übrigen Abmessungen dürften aus der Abbildung hervorgehen (Tafel IV, Figur 16).

### Merseburg.

Westlich des Weges von Merseburg nach Leuna, da wo der Fußweg nach Rössen abgeht, wird eine Sandgrube abgebaut. Der Küster der Marktkirche, F. Lorenz zu Merseburg, hat dort bereits 1897 gestreckte Skelette ohne Beigaben gefunden.

Im Herbst 1899 wurde in einer Grube, welche 40 cm in den Kies eingeschnitten war, ein Skelett freigelegt. Der darüber liegende Humus war 45 cm mächtig; Hügel waren nicht erkennbar. Als Beigaben fanden sich, an einem Arm getragen, zwei geschlossene kreisrunde Armringe von 7 resp. 6,50 cm Durchmesser. Im Innern sind die Ringe flach, äußerlich abgerundet und dreimal durch je vier kleine Wülste verziert (Tafel IV, Figur 18). Die Ringe sind durch langes Tragen abgenutzt.

An der rechten Schulter befand sich eine Gewandnadel von 36 cm Länge mit schöpfkellenartig geformtem dünnen Hohlblech von 9 cm Durchmesser. Eine ähnliche, aber wesentlich kürzere Nadel hat Prf. Klopffleisch s. Z. bei Vierzehnheiligen unweit Jena in einem Skelettgrabe unter einem „Grabhügel“ in Gemeinschaft mit Eisen gefunden.<sup>1)</sup> An einem tutulusartigen Bodenstück des Hohlblechs ist die flach gehämmerte, der Wölbung der Kelle entsprechend gebogene Nadel festgenietet.

Auf diesem flach gehämmerten Teile der Nadel sind flüchtige Verzierungen eingeschlagen, ebenso sind auf der Außenseite des Hohlblechs glatte, nach der Mitte zu laufende Streifen eingedrückt, die jedoch nur noch undeutlich zu erkennen sind (Tafel IV, Figur 17).

Am 16. November desselben Jahres waren unweit des oben beschriebenen Grabes Arbeiter beim Abstechen von Sand abermals auf eine mit schwarzem Boden gefüllte Grube gestoßen, deren Tiefe im Kies 50–60 cm betrug. Während die Breite auf 0,50 m von mir gemessen werden konnte, war dies bezüglich der Länge nicht mehr ausführbar,

<sup>1)</sup> Korr. Bl. der deutsch. G. für Anthr. etc. 1871. 79.

da ein Teil des Bodens bereits in die Tiefe gestürzt war; jedoch mag die Länge nicht mehr als 1,45 m betragen haben. Die überlagernde Humusschicht war nicht über 25 cm stark.

Das aufgefundenene, gestreckt liegende Skelett, anscheinend das einer alten Frau, war nur wenig über 140 cm lang. Die Backenzähne des Unterkiefers fehlten gänzlich und selbst die Alveolen waren bis auf die der Weisheitszähne völlig geschlossen. Die noch erhaltenen Zähne des Oberkiefers waren in einer Weise schief abgekaut, wie mir es selten vorgekommen ist.

Auf einen Finger der rechten Hand war ein dürrtiger, aus Bronzedraht gebogener Ring, dessen Enden überlagern, aufgeschoben. An der rechten Hüfte, nahe dem ausgestreckten Arme, fanden sich Reste eines eisernen Schmuckstücks, bestehend aus einer kleinen Platte und einer halben Hohlkugel, vielleicht Teile eines „Nadelkopfes“. Unter dem Hinterkopfe beim zweiten Wirbel lag eine spinnwirtelartige kleine Scheibe von gebranntem Ton, die, wohl als Amulett oder als Schmuck an einer Schnur getragen, bei der Bestattung nach rückwärts gegliitten war.

Da unweit unserer Ausgrabung „auf dem Kirchenacker“ Knechte einige Steine und menschliche Gebeine ausgepflügt hatten, wurde auch diese Stelle untersucht.

Eine Steinkiste, die wir vermuteten, trafen wir nicht an, wohl aber eine mit gutem Boden angefüllte 1 m tiefe Grube, die noch Gebeinreste und einen stark zerdrückten Schädel barg. Die ausgepflügten Steine hatten nur zur Bedeckung des Bestatteten gedient.

In der Nähe des Schädels fanden sich drei Ohringe, aus ebenem, gekerbtem Bronzeblech gebogen, wie sie aus den Skelettgräbern von Klein-Corbetha durch mich s. Z. geborgen worden sind, die den „hallstattzeitlichen Ohrgehängen des Südens“ entsprechen.

### **Untergrund der Volksschule in der Klosterstraße zu Halle a. S.**

Am 27. August 1898 wurden für die Fundamente der in der Klosterstraße zu erbauenden Volksschule Gruben ausgehoben. Nach Mitteilung des Städtischen Bauamts lag der Humus über verwittertem Porphyr, der bald in festes Gestein übergang, so ungleich mächtig, daß er im Westen 2 m, im Osten nur 30 cm stark war. Über dem verwitterten Porphyr und zum Teil etwas in ihn eingesunken lagen vielfach diluviale Geschiebe.

An den Stellen, wo die Funde gemacht worden sind, hatten Arbeitshäuser gestanden, die der zu erbauenden Schule hatten weichen müssen. Bei der Anlage von Fundamentgruben, Kellern und Abortgruben für diese Häuser und bei der Planierung ist s. Z. der Untergrund schon vielfach durchbrochen worden und ist mit Sicherheit anzunehmen, daß viele der geborgenen Gegenstände nicht auf ursprünglicher Lagerstätte gefunden worden sind.

Nach Angabe des Bauamtes haben die Gegenstände in ungleicher Tiefe gelegen, aber zumeist direkt auf dem verwitterten Porphyry.

Gefunden wurde zuerst eine Anzahl frühlatènezeitlicher Gefäße, darunter eins mit Deckel. „Leichenbrand“ als Inhalt konnte von mir nur bei einem festgestellt werden. Bronze- oder Eisensachen waren den Gefäßen nicht beigegeben. Dagegen lagen „einige Meter davon entfernt“ folgende Gegenstände: sechs Halsringe, und zwar mit imitirter Torsion ohne Schlußhaken, zwei ähnlich starke mit Schlußhaken, ein gereifelter Halsring mit Schlußhaken und ein glatter desgl., dessen Enden spitz auslaufen.

Bei einem der Halsringe lag „ein menschlicher Unterkiefer“ mit gut erhaltenen Zähnen, durch Oxydation der Bronze grün gefärbt, der sicher nicht im Feuer gewesen ist, und beweisen dürfte, daß die Bronzen ursprünglich zu Skeletten gehört haben.

Auch fanden sich ferner noch vier Armreifen in Steigbügelform, offen und unverziert, drei größere Nadeln, darunter eine gereifelte mit konischem Kopfe (Tafel IV, Figur 20), wie sie bereits am Ende der Hallstattzeit vorkommen, eine lange Nadel, deren Kopf ein Hohlblech bildet (Tafel IV, Figur 19), zwei kleinere Nadeln, eine starke Nähnaedel mit Ohr, sowie die gleichen Ohrgehänge wie von Klein-Corbetha und von dem Merseburger Kirchenacker, hergestellt aus gereifellem Bronzeblech und frei von der segelförmigen Auftreibung latènezeitlicher Ohrringe. Auch eine zylindrische Bernsteinperle, die vielleicht an einem Ohrring gesessen hatte, wurde hier geborgen.

### Tarthun bei Egelu.

Am 22. April 1902 wurde mit den Arbeiten zum Abteufen des Schachtes „Brefeld II“, 1,5 Kilometer südöstlich des Dorfes Tarthun, begonnen.

Der Schachtpunkt befindet sich etwa 800 m im Osten der Schachtanlage „Brefeld I“ und liegt auf der Höhe einer unbedeutenden Erhebung des Geländes. Beim Ausheben von Gruben für Fundamente

wurde in der Tiefe von 50 cm eine Grabanlage freigelegt, die ihrer Anordnung wegen allein schon ein besonderes Interesse beanspruchen dürfte, zumal sie durch die Königliche Berginspektien zu Staffurt sorgfältig aufgenommen worden ist.

Nach Mitteilung genannter Behörde wies an der glatten Tagesoberfläche nichts auf das Vorhandensein eines Grabes hin, auch fanden sich keine Steinpackungen oder Spuren einer Ein-sargung vor.

Der Boden ist alluvial. Unter einer schwachen Humusdecke befindet sich Lehm, vermischt mit Kies, darunter roter Schieferletten des Buntsandsteins.

Man hatte auf dieser Erhebung den Schachtpunkt gewählt in der Hoffnung, an dieser Stelle beim Abteufen weniger als an tiefer gelegenen Stellen durch Wasser belästigt zu werden.

An Ort und Stelle machte mich der Königliche Steiger Damm darauf aufmerksam, daß von dem Fundplatze aus ein wenig auffallender flacher Wall in gerader Linie sich sowohl nach Osten wie nach Westen, hier bis zu dem 8 m höheren „Blockshorenberge“ hinzöge. Dem Anscheine nach ist der Wall eine Anschüttung und wäre eine Untersuchung wohl am Platze, um so mehr, als bedeutungsvolle Namen, wie der schon genannte „Blockshorenberg“ und der „Hök“ in der Umgebung vorkommen und vorgeschichtliche Altertümer wiederholt geborgen worden sind. Der vortreffliche Ackerboden wie offenfließende Solquellen (Sülzen) mögen auch hier bereits in der Urzeit zur Ansiedlung gelockt haben.

Die Lage der drei aufgefundenen Skelette ist aus der beigefügten Skizze (Tafel IV, Figur 27) zu erkennen. Den Mittelpunkt der Grabanlage bildete eine unverzierte tönernerne Schale von 9 cm Höhe und 14 cm oberer Weite, welche „des schlechten Erhaltungszustandes wegen nicht gehoben werden konnte“. Leider sind die Scherben mit dem Abraum abgefahren worden und nicht in meine Hände gelangt. Die Füße der Bestatteten lagen dem Beigabefäß zugekehrt, etwa 20 cm davon entfernt.

Die Skelette I und II schienen männlichen Individuen anzugehören, während III als das Skelett eines jungen Mädchens angesehen wurde. Nach den mir übergebenen Gebeinresten — darunter ein Unterkiefer mit einigen Zähnen — zu schließen, dürfte es ein noch nicht erwachsenes Mädchen von 14 bis 16 Jahren gewesen sein. Kiefer wie Unterarmknochen zeigten eine durch Oxydation der Beigaben hervorgerufene grüne Färbung.

Neben dem erwähnten Unterkiefer befand sich unter den Skelettresten noch ein anderes Stück eines Kiefers, dessen Zähne auf ein Kind in ganz jugendlichem Alter schließen lassen. Nach Urteil des Herrn Professor Dr. med. Körner, Direktor der Poliklinik für Zahnkrankheiten zu Halle, kann dieses Stück nicht zu dem Skelett III gehört haben, und ist die Annahme, daß hier noch eine vierte Bestattung stattgefunden hätte, berechtigt.

An der Fundstelle teilte mir der Steiger Damm mit, daß er bei den Abräumungsarbeiten von einem vierten Skelett nichts bemerkt habe, doch sei an der Stelle, wo ich dasselbe vermutete, nicht so viel Boden abgetragen als an den anderen Grabstellen, und sei es nicht ausgeschlossen, daß in dem unberührten Boden noch Skeletteile liegen geblieben wären.

Beigaben fanden sich nur in dem Grabe III, und zwar um den Hals des Skeletts ein Wendelring von 17,50 cm äußerer Weite und 1 cm Stärke mit siebenfachem Wechsel und an jedem Unterarm je sieben Armringe, so verteilt, daß der rechte Arm die leichteren, der linke die schwereren trug.

An dem noch elastischen, schön patinierten Halsringe fehlt von altersher der eine Schließhaken, der Ring ist jedoch so zusammengebogen, daß der noch vorhandene, durch Einhiebe verzierte Schließhaken und die Abbruchstelle sich berühren.

Der Halsring ist nicht gegossen und nachträglich bearbeitet, wie der von Hainrode, sondern er ist insofern als „echt“ zu bezeichnen, als er aus vier abgeflachten Drähten gewunden ist, was man an den Enden, wo er zusammengehämmert und zu dünnen Haken gestreckt ist, deutlich zu erkennen vermag.

Daß der Ring wirklich getragen worden ist, und zwar längere Zeit, vielleicht schon von den Voreltern des jungen Mädchens, geht daraus hervor, daß die Seite, welche auf dem Körper aufgelegt hat, in gewissem Sinne abgenutzt, d. h. geglättet und mit minder tiefen Lücken versehen ist als die Außenseite (Tafel IV, Figur 26).

Die Armringe gleichen im ganzen denen von Hainrode. Bis auf einen dickeren, gereiften Ring, der nach innen und außen stärker gewölbt ist, sind alle flach, wenig abgenutzt und an dem Stöße so glatt, daß man glauben könnte, sie wären unter starkem Druck gepreßt worden, wenn nicht einige hin und wieder erkennbare Hammerschläge uns eines anderen belehrten.

Die Königliche Berginspektion zu Staffurt hat einen Armring analytisch untersucht und festgestellt, daß die Legierung aus

aus 87,67 % Kupfer und 18,80 % Zinn nebst Spuren von Blei besteht.

Die planvolle Gestaltung der Grabanlage sowie die reiche Ausstattung mit Bronzeschmuck sprechen dafür, daß wir es mit einem „Familiengrabe“ zu tun haben und nicht etwa mit den Opfern einer Katastrophe. Über eine ähnliche Grabanlage, welche sieben Skelette enthielt, berichtet Professor Gröbner in unserer Jahresschrift 1902, Seite 125, Tafel XVII, Alsleben.

Ob die Ausstattung der Leiche eines jungen Mädchens von 14—15 Jahren mit vierzehn Armringen und die eines etwa siebzehnjährigen Mädchens bei Hainrode mit siebzehn Armringen auf Zufall beruht, oder ob dieser Umstand dafür sprechen dürfte, daß es „damals“ Brauch gewesen ist, junge Mädchen in jedem neuen Lebensjahre mit einem Armring zu beschenken, lasse ich dahingestellt sein; sind jedoch vielleicht an anderen Orten ähnliche Beobachtungen gemacht worden, so würde ich für eine kurze Mitteilung sehr dankbar sein. Ich darf wohl hinzufügen, daß das Provinzial-Museum seit 1894 in dem Besitz von dreizehn flachen Armringen ist, welche mit noch anderen, nicht hierher gelangten zu einer Kette vereinigt und um eine Urne gelegt, in einem Grabe des lausitzer Typus gefunden worden sind. Die gespaltenen, äußerlich mit Strichen und Tannenzweigen verzierten Ringe tragen im Innern durch Meißeleinhibe erzeugte Nummern, nämlich Striche in der Zahl von 1 bis 10. Die Breite der Ringe ist fast gleich und schwankt nur zwischen 1 und 1,10 cm.

Da drei Nummern doppelt vertreten sind, und der Finder eine Anzahl Ringe behalten hat, ist wohl anzunehmen, daß zwei Sätze von 1 bis 10 vorhanden gewesen sind. Leider sind die Fundumstände s. Z. nicht hinreichend festgelegt worden.

Dem Herrn Berghauptmann Dr. jur. Fürst zu Halle, auf dessen Verwendung der Herr Minister für Handel und Gewerbe den Tarchthener Fund dem Provinzial-Museum zugewiesen hat, sowie der Königlichen Berginspektion zu Staßfurt, welche nach sachgemäßer Bergung des Fundes mich nach jeder Richtung hin in entgegenkommendster Weise unterstützt hat, sei auch an dieser Stelle aufrichtiger Dank ausgesprochen!

### Weingarten bei Memleben a. U.

Am 21. März 1902 habe ich auf Anregung des Königlichen Forstassessors Zuckschwerdt zu Pforta und in Gemeinschaft mit ihm ein auf dem Weingarten im Walde der Landesschule Pforta, unweit von Memleben belegenes Hügelgrab durchforscht.

Um sich zu überzeugen, ob die im Walde mehrfach vorhandenen Hügel alte Grabhügel sind, hatte Forstassessor Zuckschwerdt einen ihm besonders auffallenden Hügel, der nicht mehr mit Bäumen bestanden war, durch einen von Süden nach Norden führenden, etwa 1,50 m breiten Graben anschneiden lassen. Bei diesem Versuche war er in einer Tiefe von  $\frac{3}{4}$  m auf Steinplatten und unter diesen auf ein Skelett gestoßen, um dessen Hals Bruchstücke eines sich nach den Enden zu verjüngenden hohlen Halsringes lagen. An dem Schädel in Höhe des os parietale befand sich eine aus dünnem Bronzedraht vierfach gewundene Spirale.

Am Fußende des Skeletts, welches mit dem Kopf im Süden lag, außerhalb der nur mäßig starken Steinkiste, wurden Scherben von zwei schnurverzierten Amphoren aufgefunden, deren Bruchstellen erkennen ließen, daß die Zertrümmerung der Gefäße bereits vor langer Zeit stattgefunden hatte.

Bei diesem Versuche war man nach Westen zu auf eine zweite etwas tiefer liegende Steinpackung gestoßen und hatte die Arbeit eingestellt.

Bei der durch mich am 21. März 1902 in Gemeinschaft mit Forstassessor Zuckschwerdt fortgesetzten Durchforschung beteiligten sich tätig der Königliche Förster Schippan-Memleben und der um die Pflege unseres Provinzial-Museums seit langen Jahren wohlverdiente Königliche Förster Friedrich aus Klein-Wangen.

Das in seiner ursprünglichen Lage belassene Skelett war das einer betagten Frau. Der nach rechts geneigte längliche Schädel lag auf einer kissenartig geformten Platte von Buntsandstein und zeigte konvex abgekaute Backenzähne. Bei Aufnahme des Schädels kamen noch Bruchstücke des hohlen Halsringes und eine zweite Drahtspirale zum Vorschein; an ersterem sind einige wenig tiefe Reifungen erkennbar. Obgleich auf der Schädeldecke noch Spuren von oxydierter Bronze sich zeigten, waren doch in dem Abraum keine Bronzereste zu finden.

Nach Wegräumen der Sohle des Grabes wurden noch ein Falzbein aus Knochen und eine winzige Bronzespirale gehoben, Beigaben, die vor dem Bau der Steinkiste niedergelegt sein müssen; auch wurden einige kleine Feuersteinsplitter, welche Schlagmarken zeigten, aufgefunden, was der Beachtung wert erscheint, da auf der Höhe des Weingartens Feuersteingeschiebe nicht vorkommen.

Bei dem weiteren Abtragen des aus rotem Schieferletten aufgeschütteten Hügels stellten wir noch drei nebeneinander liegende Kistengräber der Steinzeit fest, die außer einem kleinen Schöpfgefäß

mit Henkel, welches zwischen den Unterschenkeln eines Skeletts gelagert war, keine Beigaben enthielten. Dagegen fanden wir außerhalb der Steinkisten, zu Häupten der Bestatteten, noch eine kleine schnurverzierte aber rohe Amphore, eine Steinbeil aus Hornblende-schiefer und ein langes Feuersteinmesser neben stark versinterten Tier- und auch Menschenknochen. Die letzteren dürften ebenso wie die eingangs erwähnten Amphoren zu einem vierten Grabe gehört haben, welches der bronzezeitlichen Nachbestattung zum Teil hatte weichen müssen. Die steinzeitlichen Skelette lagen in umgekehrter Richtung wie das bronzezeitliche, mit dem Kopfe im Norden.

Obleich die bescheidenen Bronzebeigaben sich wesentlich von den bereits früher erwähnten zu Skelettgräbern gehörenden unterscheiden, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß wir es hier mit einem hallstattzeitlichen Grabe zu tun haben: der Halsring mit einem Durchmesser von etwa 15 cm ist nicht hohl gegossen, sondern, wie der im Innern laufende Spalt lehrt, durch Treibarbeit und Aushämmern von Bronzeblech erzeugt und ist eingeführte Ware.

Die dünnen Drahtspiralen beweisen nur, daß zur Zeit der Bestattung sich noch Überbleibsel aus älteren Perioden mit Produkten der Hallstattzeit mischten. Auch ist es Tatsache, daß ganz einfache Zieraten aus Bronzedraht hierzulande in weit jüngeren Perioden vorkommen.

Es ist sehr zu bedauern, daß ein Forscher wie Undset in seinem Werke „Das erste Auftreten des Eisens“, über unsere „Skelettgräber mit Bronze und Sachen im Latënestil“ mit den kurzen Worten hinweggegangen ist: „die thüringischen Verhältnisse wollen wir hier nicht weiter berühren.“

Hohle, aus Bronzeblech getriebene Ringe sind in der Provinz nicht gerade häufig angetroffen worden, jedoch birgt das Provinzial-Museum einige beachtenswerte Exemplare, so einen weiten Halsring aus Andersleben, Kreis Oschersleben (No. 3, 13), und einen desgleichen mit schrägen Reifelungen verzierten aus Dehlitz, Kreis Merseburg (No. 21, 62), der als Einlage einen gewundenen Drahttring trägt. Leider ist bei beiden Funden über die Art der Bestattung nichts bekannt.

Aus Leißling, Kreis Weißenfels, stammt ein gereifelter hohler Halsring, der zusammen mit Rauhtöpfen und einem kleinen kannelierten Gefäß des lausitzer Typus gefunden worden ist und sich wie der vom Weingarten nach den Enden zu verjüngt (No. 291, II). Als weitere Beigaben gehörten Drahtspiralen, wie vom Weingarten, zu dem Funde.

Von Schulpforta sind s. Z. zwei hohle Armringe aus feinem Bronzeblech, deren Enden ineinander zu schieben sind<sup>1)</sup>, gestiftet worden. Sie sind einem ‚Skelettgrabe‘ entnommen (No. 36, 30).

Mein Wunsch, noch auf weitere „Skelettgräber“ der Hallstattzeit in Thüringen zu stoßen, ist leider bis zu dieser Stunde nicht in Erfüllung gegangen; um so dankbarer würde ich für Nachrichten über derartige Funde sein, da die eigenartige „Bestattung über steinzeitlichen Gräbern“ leicht die Vermutung aufkommen läßt, daß wir es mit einer „zufälligen Abweichung“ von der sonst üblichen Bestattungsweise zu tun hätten, daß die Bestattung nämlich nicht von ansässigen, sondern von umherziehenden Leuten, denen es an Zeit gebrach, die Leiche zu verbrennen, ausgeführt worden sei.

Förtsch.

## Brandgräber der Hallstattzeit von der Wüstung Mansena bei Zuchau, Kreis Calbe.

(Hierzu Tafel V.)

Aufgefordert von dem Gutsbesitzer O. Böhler-Zuchau, der dem Provinzial-Museum Scherben zur Altersbestimmung übersandt hatte, begab ich mich am 18. April 1903 nach der Station Patzetz, um in Gemeinschaft mit den Gutsbesitzern Böhler, Richter und Krieg-Zuchau nach dem Fundplatze am Wege Sachsen-dorf-Wulfen nahe der Eisenbahn Cöthen-Wulfen zu wandern. Dieser Platz befand sich auf einem sandigen Acker etwa 200 Schritt südlich von Sachsen-dorf, der nach Osten zu durch einen Entwässerungsgraben von einem moorigen Gelände geschieden ist. Zahlreiche Scherben von Gefäßen und mittelgroße Sandsteine lehrten, daß hier bereits manches zerstört worden war.

Ich fand eine Steinkiste, deren Erdbedeckung bereits abgetragen war, vor. Ihre Länge betrug 1,32 m, die Breite 70 cm. Auch waren schon drei kleinere Gefäße, welche obenauf gestanden resp. gelegen hatten, seitens der genannten Herren geborgen worden.

Die Steinkiste, welche die Richtung WO. hatte, war aus acht „Lattorfer<sup>2)</sup> Sandsteinplatten“ erbaut und hatte eine Tiefe von 65 cm.

<sup>1)</sup> vgl. v. Tröltsch, Fundstatistik Tafel II, 66.

<sup>2)</sup> Lattorf, auch Latdorf geschrieben, liegt etwa sechs Kilometer südwestlich des Fundplatzes, unweit der Saale.